

Betreff: Artikel aus F.A.Z. / F.A.S.

SONNTAG, 10. APRIL 2016

WISSENSCHAFT

Endlich Flagge zeigen

Die Geographie ist eine Wissenschaft, die heute nicht mehr als solche wahrgenommen wird.

Das muss sich dringend ändern. Von Andreas Frey

Einst wurden Geographen bewundert. Sie kletterten auf Berge, wanderten durch Wüsten, entdeckten ferne Länder und Kulturen. Geographen waren Forschungsreisende, Abenteurer, Pioniere, nicht selten Universalgelehrte und hatten trotzdem – in der ungeteilten Admiration des kleinen Prinzen – einen richtigen Beruf. Alexander von Humboldt verkörperte dies wie kein anderer. Er begründete einen Nimbus, von dem sich das Fach noch heute tragen lässt. Humboldt war noch ein Welterklärer und seine Zeit die der letzten großen Vorstöße in neue Räume und Terra incognita. Doch diese Zeit ist längst vorbei.

Aber sind Geographen denn nicht immer noch veritable Erdexperten? Sie reisen um den Planeten, sie können erklären, warum die Gletscher schrumpfen und warum das Kastenwesen die Entwicklung in den ländlichen Gebieten Indiens hemmt. Konfrontiert man sie aber mit der einfachen Frage, wer sie sind und was sie eigentlich genau tun, fällt ihnen die Antwort erstaunlich schwer. Nicht selten flüchten sie dann in Selbstironie: „Geographie ist, was Geographen tun.“ Diese Forrest-Gump-Attitüde („Dumm ist, wer Dummes tut“) zeigt noch im Scherz das ganze Dilemma des ehemals stolzen Fachs, von dessen einstigem Selbstverständnis als Leitwissenschaft und Wegbereiter in die Moderne nicht mehr viel übrig ist.

Vielleicht sollte man es deshalb einmal deutlich sagen: Die Geographie steckt in einer Identitätskrise. Sie ist in so viele Sphären und Disziplinen vorgestoßen, dass es unübersichtlich geworden ist, amorph, beliebig und, noch schlimmer, beinahe unsichtbar. Die großen Debatten unserer Tage, aktuell etwa die über Flüchtlinge, werden geführt von Juristen, Ökonomen, Soziologen, Physikern. Von den Geographen hört man dazu selten etwas. Und deshalb bedarf das Fach dringend einer Reform, einer neuen Einheit, wenn es im akademischen Gewimmel des 21. Jahrhunderts fortbestehen will.

Vielleicht bringt das Jahr 2016 ja die Chance einer Neuausrichtung. In diesem Jahr haben die Vereinten Nationen neben dem Internationalen Jahr der Kamele und dem der Hülsenfrüchte auch das Internationale Jahr der Geographie ausgerufen – vielleicht eine Gelegenheit, sie einem größeren Publikum wieder näherzubringen.

Dabei geht es nicht um eine Imagekampagne. Geographische Themen stehen zumindest hierzulande hoch im Kurs. Das hat eine Studie des Leibniz-Instituts für Länderkunde in Leipzig Ende des letzten Jahres erst wieder bestätigt. Die Deutschen interessieren sich wie kaum ein anderes Land für Umweltthemen. Sie zählen Vogelpopulationen, sie engagieren sich im Naturschutzbund, sie ketten sich

an Bäume. Und sie lesen Geographen-Bücher wie den Bestseller-Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann.

Allerdings haben die meisten Deutschen immer noch eine falsche Vorstellung davon, was Geographen heute tatsächlich tun. Die lernen nämlich weder afrikanische Hauptstädte auswendig, noch erstellen sie Ranglisten asiatischer Binnenseen. Ihnen ist in aller Regel überhaupt nicht darum zu tun, was Quizsendungen abfragen. Solche Briefmarken-Geographie erfordert zwar Kenntnis des Planeten Erde, ist aber weder Selbstverständnis noch wissenschaftlicher Kern der Geographie.

Das populäre Bild ist höchstens historisch richtig. Geographen sind etymologisch Erdbeschreiber – worauf die griechischen Wörter „ge“ für Erde und „gráphein“ für schreiben zeugen. Ihr geistiger Vater ist Eratosthenes, der im dritten Jahrhundert vor Christus als Erster den Begriff verwendete, damit aber nicht nur das bloße Beschreiben der Erde meinte, sondern auch das Zeichnen, vulgo Kartographieren. Die bloß beschreibende Tätigkeit hat dem Fach bereits früh einen mitunter zweifelhaften Ruf eingebracht. Dabei handelt es sich eindeutig um eine Wissenschaft: Die Geographie hat einen eigenen Forschungsgegenstand, nutzt wissenschaftliche Methoden und erzielt einen Erkenntnisgewinn. Da der Forschungsgegenstand allerdings einen ganzen Planeten umfasst, hat es etwas länger gedauert, bis sich die Geographie von ihrem rein deskriptiven Ansatz lösen konnte. Heute versteht sie sich als Fach, das die Prozesse und Strukturen der Erde erklärt, eigene Theorien bildet und dabei den Planeten aus mehreren Perspektiven betrachtet.

Eigentlich wären dies ja ideale Voraussetzungen, um in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt gebraucht zu werden: ein breit aufgestelltes Brückenfach, das den Globalisierungs-Knäuel entwirrt. Doch das Gegenteil ist der Fall. „Weltweit ist die Geographie unter Druck“, sagt der Jenaer Sozialgeograph Benno Werlen. Sie marginalisiere sich selbst in ihrem Spezialisierungsdrang. Deshalb sei es höchste Zeit für eine neue Auffassung des Fachs. Für eine Geographie, die den Themen des 21. Jahrhunderts gerecht wird: Globalisierung, Klimawandel, Nachhaltigkeitdefizit, Migration.

Werlen ist gebürtiger Schweizer, er hat lange an den Universitäten Fribourg und Zürich gelehrt, zudem war er Gastprofessor in Kiel, Salzburg, Genf, Cambridge und Los Angeles. Und er ist der Initiator des Wissenschaftsjahres. Acht Jahre hat Werlen an dessen Zustandekommen gearbeitet. Stolz ist er vor allem darauf, dass das Fach als Einziges nunmehr in allen Wissenschaftsdachverbänden der Welt Mitglied ist. Geographen können sich also seit diesem Jahr als Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaftler bezeichnen. Und darin sieht er auch die Zukunft seiner Zunft – die Geographie als hochintegratives Fach, das sich auch als solches präsentiert.

Bevor das gelingen könne, müsste die Geographie aber zunächst einmal ihre fachinternen Grenzziehungen überwinden. Etwas unglücklich gewählt ist insofern das Motto des UN-Jahres als sogenanntes International Year of Global Understanding.

Werlen meint damit das „Verstehen des Lebens in globalen Zusammenhängen“. Man könnte es aber auch so deuten, dass sich die Geographen erst einmal untereinander verständigen sollten.

Denn eigentlich besteht die Geographie aus zwei Welten. In der einen leben die physischen Geographen, in der anderen die Humangeographen. Beide forschen im Raum, doch sie haben sich stark auseinandergeliebt. Die physischen Geographen sind häufig im Gelände, sie untersuchen das Klima, den Boden, Flüsse, Berge und Gletscher. Humangeographen schauen vor allem auf den Menschen und das, was er aus diesen Räumen macht. Beide arbeiten methodisch sehr unterschiedlich und bauen auf verschiedenen erkenntnistheoretischen Grundlagen auf. Dadurch kooperieren sie seltener, als sie konkurrieren.

Und beide halten sie sich in großen Debatten zurück. Dies erklärt Benno Werlen mit anderen historischen Fehlentwicklungen. Noch vor hundert Jahren hatten führende Geographen geodeterministische Ideen vertreten, gemäß denen die natürlichen Bedingungen die Kultur eines Landes bestimmen. So begründeten und rechtfertigten sie die Überlegenheit des globalen Nordens über den unterentwickelten Süden und machten sich zu Propheten eines völkischen Weltbilds in Europa, das zum Ersten Weltkrieg führte und schließlich dem Nationalsozialismus die Bahn ebnete.

Die kruden Vorstellungen der politischen Geographen belasten das Fach bis heute. „Es wird einfach nicht erwartet, dass sich Geographen an Debatten beteiligen“, sagt Werlen. Zumindest lässt sich insofern ein mangelndes Selbstbewusstsein vieler Geographen beobachten, als sie die Bezeichnung Geograph bewusst vermeiden. Sozialgeographen stellen sich als Sozialwissenschaftler vor, Bevölkerungsgeographen als Migrationsforscher oder Demographen. Und die meisten Master-Abschlüsse der geographischen Institute sind auf den ersten Blick als Geographie-Abschlüsse gar nicht mehr erkennbar.

Auch an den Schulen stand es um das Fach Erdkunde schon einmal besser. Stundenzahlen werden gekürzt, immer häufiger muss sich die Geographie etwa mit Biologie, Geschichte oder Politik zusammenschließen. Solche Fusionen allerdings helfen weder dem einen noch dem anderen Fach. Am Ende gefährden sie die Identität beider. Geographische Themen werden zwar weiter unterrichtet, aber nicht mehr unter diesem Label. Es ist Geographie drin, aber es steht nicht mehr drauf.

Nadine Heinicke ist Erdkundelehrerin in Niedersachsen und unterrichtet in Wunstorf bei Hannover. Sie hat sogar den Eindruck, dass das Fach an vielen Schulen gerade ausstirbt. „Immer mehr Menschen fragen sich mittlerweile, was man damit eigentlich noch soll“, sagt sie. Geographie könne doch jeder, heißt es. Auch in anderen Bundesländern sei die Situation nicht viel besser. In Rheinland-Pfalz und Hamburg, wo Heinicke früher unterrichtete und als Fachleiterin und Mentorin tätig war, gebe es in der Schule immer weniger Platz für die Erdkunde.

Diesen Trend bestätigen auch Lehrer in Baden-Württemberg. An den dortigen Gymnasien wird schon bald das neue Fach Wirtschaft entstehen. Die flächendeckende Einführung wird jedoch auf Kosten der Fächer Geographie und Gemeinschaftskunde gehen, monieren der Philologenverband, der Verband der Schulgeographen und Gewerkschaften in einer gemeinsamen Stellungnahme. Sie kritisieren den verengten Blick auf die Ökonomie und fürchten eine Dominanz wirtschaftsliberaler Ideen im Schulalltag. Ökologische, soziale, politische und ethische Wirtschaftsfragen, die bisher die Geographie vermittelte, kämen hingegen

deutlich zu kurz, sagt Dirk Lange von der Deutschen Vereinigung für politische Bildung in Hannover, der ebenfalls zu den Unterzeichnern der Stellungnahme gehört. „Doch Wirtschaft ist mehr als Gewinn- und Nutzenmaximierung“, sagt er.

Die Hauptkritik zielt allerdings auf das bislang SPD-geführte Kultusministerium in Stuttgart. Das habe, so die Unterzeichner der Stellungnahme, vor allem Lobbyverbände der Wirtschaft bei der Entwicklung des neuen Unterrichtsfachs privilegiert. Genannt wird explizit die Stiftung des Verlegers Dieter von Holtzbrinck. „Die Stiftung wird häufiger gehört als die Fachverbände“, sagt Dirk Lange. Das Kultusministerium bestreitet das.

Doch warum wird der Geographie-Unterricht in der Schule immer häufiger zusammengestrichen? Benno Werlen meint, man habe es verpasst, eine andere Geographie in die Lehrpläne einzubringen. „Es gibt einen dringenden Renovierungsbedarf an den Schulen“, sagt er. Der Bildungsauftrag habe sich in einer wandelnden Welt doch stark verändert.

Ähnlich sieht das Werner Gamerith, der Präsident der Deutschen Gesellschaft der Geographie. „Das Fach als Einheit zu verstehen wird in der Community zusehends als Notwendigkeit gesehen“, sagt er. Die großen Umwelt- und Entwicklungsprobleme erforderten dringend eine Kooperation. Allerdings sei es nicht immer einfach, eine gemeinsame Sprache zu finden und das weite Spektrum des Fachs zu überbrücken. Dabei ist die Geographie allerdings nicht das einzige Fach mit solchen Anpassungsproblemen. Von den jüngsten Entwicklungen in der Flüchtlingsdebatte etwa seien die gesamten Sozialwissenschaften überrascht worden.

Wie die Zukunft der Geographie indes aussehen könnte, demonstriert der Geograph Rüdiger Glaser von der Universität Freiburg im Breisgau. Er hat zusammen mit drei Kollegen vor einigen Jahren nicht nur alle Teilbereiche der Geographie in ein einziges Buch gepackt, sondern im vergangenen Jahr auch ein Buch über den globalen Wandel geschrieben. „Global Change“ heißt das Werk, und es ist mehr als nur ein Buch. Es ist ein Statement.

Glaser kennt die Probleme und Vorurteile, mit denen sich Geographen herumschlagen. Selbst in der eigenen Familie müsse er immer wieder erklären, dass er wirklich ein Geograph und kein Geologe sei. Er legt Wert auf seine Herkunft und möchte deshalb auch nicht als Geowissenschaftler bezeichnet werden. Glaser geht es darum, das Altväter-Image der Geographie endlich abzustreifen. Aber das dauere, sagt er. Sein Fach habe sich zu lange mit sich selbst beschäftigt, habe sich in Nischen versteckt und dadurch Terrain verloren. „Wir müssen Stellung beziehen, die großen Themen der Zeit behandeln und Lösungen anbieten.“ Es gehe schließlich, wie immer in der Geographie, um das große Ganze. Und darin sind sich auch die Geographen einmal einig.